



Das Band des Friedens

Palästina, Israel und die Hoffnung auf Versöhnung – trotz allem

SCHWERPUNKT: DAS BAND DES FRIEDENS

- 2 In Liebe in die Auseinandersetzung gehen
Besinnung
- 4 Unbegründete Vorwürfe
Wie der Weltgebetstag 2024 in Deutschland ins Schlingern gebracht wurde
- 8 Bis zur Schmerzgrenze
Die Weltgebetstage 1994 und 2024 im Vergleich
- 12 „Jeder Einzelne hat das Recht auf ein Leben in Würde“
Wie ein Kindergarten zu Versöhnung beiträgt
- 15 „Mit Wut im Bauch kann man nichts Vernünftiges erreichen!“
Über Brückenbauer und fromme Menschen auf beiden Seiten
- 18 „Die Menschen wollen in Frieden, Wohlstand und Würde leben“
Interview mit einem Visionär
- 22 Mit Hoffnung auf dem Weg
Über Vergebung, Versöhnung und Erlösung in den drei Religionen

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

- 24 Die jungen Architekten
Die TSS bezieht die Kinder in die Sanierungsplanung mit ein

SERVICE

- 28 Buchbesprechungen
- 33 Briefe an die Redaktion, Impressum

Titelbild: Zwei Jungen aus christlichen Familien nehmen am Gottesdienst in der Kirche der TSS teil. (EMS/Buck)

Rücktitel: Ein Junge an der Theodor-Schneller-Schule. (EMS/Buck)

Liebe Leserin, lieber Leser,

„... durch das Band des Friedens“ ist das Motto des diesjährigen Weltgebetstags am 1. März, dessen Gottesdienstordnung aus Palästina kommt. Schon vor dem 7. Oktober fiel es nicht leicht, an Frieden und Versöhnung im Nahen Osten zu glauben. Nach dem brutalen Überfall der Hamas auf Israel und seitdem der Krieg in Gaza immer mehr Menschen in den Tod reißt, fällt es noch schwerer. Zu viele Lebensfäden wurden und werden seither abgeschnitten, zu groß ist das menschliche Leid auf beiden Seiten, zu mächtig die Traumata in beiden Gesellschaften, als dass man Frieden und Versöhnung eine realistische Chance einräumen möchte.



Aber geht es in der Menschheitsfrage nach Frieden und Versöhnung allein um Realismus? Es gibt Menschen in Palästina und Israel, die nach wie vor und trotz allem am Gedanken der Versöhnung festhalten. Nicht weil sie naive Träumer wären – vielmehr glauben sie daran, dass der Mensch so geschaffen wurde, dass er nicht nur Krieg, sondern auch Versöhnung kann. Sie glauben an die Versöhnungspotenziale der Religionen, an die Kraft des Glaubens, an das Menschliche im Menschen – und bleiben dabei ganz auf dem Boden der Tatsachen. Denn eine solche innere Haltung muss sich im komplizierten Alltag bewähren.

In diesem Heft finden Sie solche Stimmen. Ihnen zuzuhören, ist in düsteren Zeiten besonders wohltuend und ermutigend. Genau so versteht sich auch der Weltgebetstag: Als ein Angebot, sich in das weltweite Band des Friedens einzuknüpfen und gemeinsam für die Menschen und für Frieden im Heiligen Land zu beten.

Ermutigend ist auch, was die Theodor-Schneller-Schule plant, nämlich eine Generalsanierung der Internatsräume. Klingt erst mal nicht spannend, denken Sie? Dann lesen Sie selbst, welche neuen Wege die Schule in dieser Sache gemeinsam mit den Kindern geht.

Nun grüße ich Sie herzlich im Namen des gesamten Redaktionsteams und wünsche uns allen, dass wir die Hoffnung auf Frieden im Nahen Osten nicht aufgeben.

Ihre

Katja Dorothea Buck

In Liebe in die Auseinandersetzung gehen

Eine theologisch verantwortliche Auseinandersetzung mit dem Begriff Versöhnung in diesen Tagen hier im Nahen Osten – ist das überhaupt möglich? Für die hier lebenden Menschen steht derzeit der Krieg mit all seinen Folgen im Zentrum des Alltags. Sehr viele sind geprägt von schweren traumatischen Erfahrungen – auf beiden Seiten. Existenzängste sind allgegenwärtig. Gedanken über Versöhnung sind kein Thema. Initiativen, die seit vielen Jahren in der Begegnungsarbeit engagiert sind, versuchen, den Kontakt mit der jeweils „anderen Seite“ aufrecht zu erhalten. Eine Herausforderung für diejenigen, die sich darum bemühen. Derweil geht das Leiden und Sterben weiter.

Naive Versöhnungshoffnung ist hier fehl am Platz. Zu lange, zu komplex und kompliziert ist das, was in dieser Region in den letzten Jahrzehnten geschehen ist. Als Menschen aus Deutschland haben wir zudem eine eigene Geschichte mit der Israel-Palästina-Frage. Wir sind keine neutralen BeobachterInnen, sondern müssen uns klar machen, aus welcher Haltung heraus wir selbst argumentieren. Und wir müssen uns bewusst darüber werden, ob und wie diese Haltung zur Versöhnung beitragen kann. Das erwarten die Menschen auf beiden Seiten von uns.

Versöhnung bedeutet, dass Menschen sich miteinander auf einen Weg machen, auf dem das jeweils erlebte Unrecht ausgesprochen werden kann und als solches anerkannt und akzeptiert wird. Solange Menschen in Geiselhaft sind, solange der Krieg andauert, solange Menschen täglich gewaltsam ums Leben kommen, solange

es keine Begegnungen auf Augenhöhe gibt, ist das nicht möglich. In einer Atmosphäre der fortwährenden Verhärtung von Fronten gibt es keine Räume für ein neues Miteinander. Das muss uns in aller Konsequenz bewusst sein.

Zwei Fragen wirft dieser Zustand auf: Die drängende Frage danach, wer sich in welcher Form für ein Ende aller Gewalt einsetzen kann. Unsere eigene Religion gibt uns im Leben Jesu die eindringliche Frage mit auf den Weg, zu suchen, dar-

*Alle eure
Dinge lasst
in der Liebe
geschehen.*

1. Korinther 16,14
(Jahreslosung 2024)

über zu streiten und miteinander einen Umgang zu finden, der dem Leben dient und es eben nicht zerstört.

Die zweite Frage richtet sich an unsere eigene Haltung auf diesen mühsamen und schwierigen Wegen – in den unterschiedlichen Kontexten, in denen wir leben und aus denen heraus uns die Zukunft von Israel und Palästina am Herzen liegt: Ist es uns möglich, tatsächlich im Sinne der Jahreslosung für das Jahr 2024 auf Menschen mit einer anderen Haltung, Erfahrung und Meinung zuzugehen und den Prozess der Auseinandersetzung „in



Wenn die Liebe schwerer wiegt als alles andere – Graffito auf der Mauer bei Bethlehem.

Liebe“ geschehen zu lassen? Nicht in einer Liebe, die Gegensätzliches zudeckt, sondern eine Liebe, die die Bedürfnisse der anderen wirklich anerkennt und darum neue Wege im Miteinander eröffnet.

In dem Wissen darum, wie schwierig diese Wege sind und mit der Hoffnung darauf, dass sie dennoch irgendwann einmal möglich werden, grüße ich Sie herzlich vom Ölberg in Jerusalem.

Ines Fischer ist seit September 2023 Pfarrerin an der Himmelfahrtkirche auf dem Ölberg in Jerusalem. Sie verantwortet als zweite Pfarrerin in Jerusalem den Arbeitsbereich Touristen- und Pilgerseelsorge. Als Gemeindepfarrerin ist sie außerdem für die Organisation der Gemeindeabende und für die Arbeit mit Familien verantwortlich.

Unbegründete Vorwürfe

Wie der Weltgebetstag 2024 in Deutschland ins Schlingern gebracht wurde

Dass es in Deutschland mit dem Weltgebetstag 2024 aus Palästina nicht leicht werden würde, war von Anfang an klar. Doch niemand hatte damit rechnen können, dass der 7. Oktober alles auf den Kopf stellen würde. Auf Druck von verschiedenen Seiten wurde die Gottesdienstordnung aus Palästina für den deutschen Kontext geändert. Das palästinensische Weltgebetstags-Team hat sich von dieser Version distanziert. Der Streit zeigt, dass deutsche Kirchen ein Problem haben, Positionen ihrer Geschwister in der Ökumene zu akzeptieren.

Es ist sieben Jahre her, dass das internationale Weltgebetstags-Komitee entschied, dass für den Weltgebetstag 2024 die Gottesdienstordnung von Frauen in Palästina geschrieben werden soll. Vor drei Jahren haben sich palästinensische Christinnen aus verschiedenen Kirchen zusammengesetzt, um diese Liturgie zu erarbeiten. Nicht nur wegen der Corona-Krise konnten sie dies nur online tun, sondern auch, weil einige von ihnen in Ost-Jerusalem leben, und andere in der Westbank. So einfach kann man da nicht hin- und herfahren. Die Sperranlage trennt sie.

2022 jedenfalls lag ihre Gottesdienstordnung auf Englisch vor und konnte nun in die jeweiligen Landessprachen übersetzt werden. In mehr als 150 Ländern wird der Weltgebetstag gefeiert, immer am ersten Freitag im März. In Deutschland machen nach Angaben des deutschen Weltgebetstags-Komitees 800.000 Frauen mit.

Vor dem eigentlichen Gottesdienst machen sie sich kundig über die Situation in dem jeweiligen Land, wollen wissen, wie es insbesondere den Frauen dort geht, manche Weltgebetstags-Gruppen lernen landestypische Gerichte kochen, Tänze tanzen und Lieder singen. „Informiert beten“ heißt das Motto. Seit fast hundert Jahren ist der Weltgebetstag eine etablierte Basisbewegung in der weltweiten Ökumene.

Dass es mit einer Gottesdienstordnung aus Palästina in Deutschland nicht einfach werden würde, war allen Beteiligten von Anfang an klar. Als die offizielle deutsche Übersetzung zu Beginn 2023 vorlag, wurde sie von Antisemitismusbeauftragten in den Landeskirchen, VertreterInnen des jüdisch-christlichen Gesprächs und anderen Nahost-KennerInnen unter die Lupe genommen. Keiner legte ein Veto ein. Denn – das muss an dieser Stelle deutlich gesagt werden – die palästinensischen Frauen hatten der weltweiten Weltgebetstagsbewegung eine Gottesdienstordnung geschrieben, die auf die schwierige Situation der Menschen in Palästina eingeht, ohne antisemitische Muster zu verwenden. Warum auch?! Bei einem Weltgebetstag geht es schließlich darum, die Herausforderungen, Ängste und Hoffnungen der Menschen in dem jeweiligen Land gemeinsam vor Gott zu bringen.

Doch dann kam der 7. Oktober, an dem die Hamas das schlimmste Massaker an Jüdinnen und Juden seit dem Holocaust anrichtete. Und alles – nicht nur der Weltgebetstag – stand plötzlich in einem anderen Licht.



Auch wenn es viele unterschiedliche Sichtweisen auf Palästina gibt – eines wird nicht in Frage gestellt: Jesus wurde in Bethlehem geboren, und das gehört heute zu Palästina. Die sogenannte Geburtsgrötte erinnert daran.

Man kann es vielleicht als Ausdruck der eigenen Hilflosigkeit verstehen angesichts des Wahnsinns, der sich im Nahen Osten Bahn gebrochen hatte, dass auf einmal alles, was in Deutschland zu Israel und Palästina gesagt und geschrieben wurde, bis in die hinterste Ecke auf Antisemitismus und israelfeindliche Narrative durchleuchtet wurde. Irgendetwas muss man ja tun. Und der Verdacht, jemand könne es eigentlich böß mit Israel und den Juden meinen, stand mehr denn je im Raum. Viel wurde in Aussagen hinein interpretiert. So auch in die Weltgebetstags-Ordnung.

Ende Oktober warf der Deutsche Koordinierungsrat für die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR) dem Weltgebetstag vor, „antisemitische, israel-feindliche Stereotype in unverantwortlicher Weise zu bedienen“. Ihre Kritik machten sie unter anderem daran fest, dass die palästinensischen Frauen nicht ausdrücklich betont hatten, dass Jesus Jude war und dass der für den Got-

tesdienst vorgeschlagene Psalm 85 nicht dezidiert als ein Gebet aus der jüdischen Tradition eingeführt wurde. War man wirklich davon ausgegangen, dass die Frauen in Jerusalem das nicht selbst wussten?! Vielleicht hielten sie es deswegen für nicht erwähnenswert?! In wie vielen Gemeinden in Deutschland wird dies auch nicht jedes Mal neu erwähnt, einfach weil es als selbstverständlich gilt!

Der Bochumer Theologe Günther Thomas setzte dem Ganzen noch eins drauf und warf dem Weltgebetstag gar „eliminatorischen Antisemitismus“ und „Israel-Dämonisierung“ vor. In einem offenen Brief an die beiden großen Kirchen forderte er, dass sie sich sofort vom Weltgebetstag distanzieren sollen. So hart die Vorwürfe waren, so unbelegt waren sie.

Doch keiner in den Kirchen überprüfte die Anschuldigungen gegen die Gottesdienstordnung. Der Druck wurde an das deutsche Weltgebetstags-Komitee direkt weitergegeben. Um den Weltgebetstag aus

Und in Jerusalem wurde Jesus gekreuzigt,
begraben und ist auferstanden.
Hier der Punkt in der Grabeskirche, an dem
sein Kreuz gestanden haben soll.

der Schusslinie zu bringen, erklärte sich das Komitee in Deutschland bereit, die bereits gedruckte und vieltausendfach versandte Liturgie zurückzuziehen und bis Anfang 2024 eine überarbeitete Fassung vorzulegen, in welcher die Inhalte in Hinblick auf den 7. Oktober und den folgenden Krieg Israels gegen die Hamas aktualisiert werden sollten, auch die israelischen Opfer erwähnt werden, und welche die Verwurzelung des christlichen Glaubens im Judentum stärker durchscheinen lassen würde.

Als die neue Gottesdienstordnung vorlag, stürzten sich wieder viele darauf, legten die beiden Fassungen nebeneinander und verglichen. Aus den Reihen des jüdisch-christlichen Gesprächs kam Zustimmung. Doch für diejenigen, die sich schon lange in der Advocacy-Arbeit für Palästina engagieren, war es ein Desaster: Passagen, in denen Israel als Besatzungsmacht kritisiert wurde, waren in neutralere Formulierungen geändert worden. Gewiss, für deutsche Ohren klingt das geschmeidiger. Doch die palästinensischen Christinnen hatten die Dinge nun einmal direkter angesprochen. Und besteht die Weltgebetstags-Idee nicht gerade darin, die Stimmen der jeweiligen Frauen so authentisch wie möglich zu Gehör zu bringen?

In Jerusalem fühlte man sich dupiert. In einem offenen Brief an das deutsche Weltgebetstags-Komitee kritisierten sie Mitte Januar, dass es jetzt „sinnentstellende Umstellungen, Einfügungen, Streichungen und Ergänzungen“ gegeben



habe, die nicht kenntlich gemacht worden seien. „Es ist unser Anliegen, darauf hinzuweisen, dass diese Bearbeitungen nicht von uns autorisiert, gebilligt oder freigegeben wurden“, heißt es in dem Brief.

Dass sie sich mit den Veränderungen und Ergänzungen auf heikles Terrain begeben hatten, war den deutschen Weltgebetstags-Frauen sehr wohl bewusst. In einem Brief an die Frauen in Palästina schreiben sie Ende Januar, dass man wahrnehme, dass die Veränderungen aus palästinensischer Sicht „ein Ausdruck mangelnden Respekts gegenüber Euren Erfahrungen sind und „die grundlegenden Prinzipien“ des WGT zu untergraben drohen. Beides tut uns leid und ist sicher nicht beabsichtigt!“ Die Ergänzungen seien allerdings einer „seit dem 7. Oktober 2023 noch weiter polarisierten Diskussion in Deutschland geschuldet und als ergänzende Information für unseren speziellen Kontext gedacht – weder als Affront oder Verfälschung der ersten Fassung noch als Infragestellung palästinensischer Lebenswirklichkeit.“



Katja Buck

Menschen die Weltgebetstags-Liturgie aus Palästina mitgefeiert und für Frieden und Versöhnung im Heiligen Land gebetet haben. Eine Frau aus einer Gemeinde bei Herrenberg sagte so schön in der Vorbereitung: „Der liebe Gott wird schon wissen, wie er alles verstehen muss.“

Was allerdings nicht vergessen werden darf und was dringend aufgearbeitet gehört, ist die Frage: Wie kam's eigentlich zu diesem ganzen Schlamassel? Es waren die massiven, aber unbelegten Vorwürfe vom Deutschen Koordinierungsrat für die Gesellschaften für die Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sowie von Theologen wie Günther Thomas in Bochum, die dem Weltgebetstag Antisemitismus vorgeworfen hatten, wo keiner war. Sie und all diejenigen, welche diese Vorwürfe ungeprüft übernommen haben, tragen die eigentliche Verantwortung für dieses ökumenische Desaster.

Die Kritik, dass der neuen Gottesdienstordnung eine Autorisierung durch die palästinensischen Weltgebetstags-Frauen fehle, wollen sie allerdings nicht so stehen lassen. Weder sei es üblich noch möglich, dass ein nationales Komitee alle Übertragungen in eine der rund hundert Sprachen autorisiere, geben sie zu bedenken. Kontextualisierung bei Übersetzungen seien durchaus üblich und im Rahmen der Richtlinien der internationalen Weltgebetstags-Bewegung möglich.

Doch offenbar gehen die Interpretationen genau dieser Richtlinien zwischen Deutschland und Palästina auseinander. Es wird noch klärende Gespräche auf internationaler Ebene brauchen. Auch kann nicht bestritten werden, dass das Vertrauen zwischen den palästinensischen und deutschen Frauen gelitten hat. Man kann beiden Seiten nur wünschen, dass sie wieder zusammenfinden. Vielleicht ist dies erst möglich, wenn der Weltgebetstag am 1. März stattgefunden hat und weltweit – und ganz besonders auch in Deutschland – möglichst viele

Es ist ein deutsches Problem, dass man allem, was aus Palästina kommt oder mit Palästina zu tun hat, mit dem Verdacht begegnet, da wolle jemand „den Juden“ eigentlich Böses. Dieser Verdacht mag in manchen Fällen berechtigt sein. Pauschalverurteilungen und vorschnelle Unterstellungen sind aber keine geeigneten Mittel im Kampf gegen Antisemitismus und auch nicht im Engagement für eine sichere Zukunft des Staates Israel. Vielmehr können sie zum Gift in ökumenischen Beziehungen werden, die es in einer Welt, die immer mehr aus den Fugen gerät, dringender denn je braucht.

Katja Dorothea Buck

Hinweis: Dieser Text beruht auf dem Stand von Ende Januar 2024 und kann weitere Entwicklungen rund um den Weltgebetstag nicht aufgreifen.

Bis zur Schmerzgrenze

Die Weltgebetstage 1994 und 2024 im Vergleich

Ja, ich habe sie bis heute aufbewahrt, die Weltgebetstags-Ordnung von 1994: „Gehen-Sehen-Handeln. Weltgebetstag der Frauen – Palästina“. Schon damals waren die Debatten emotional – bis zur Schmerzgrenze und darüber hinaus. So etwas will wohl niemand noch einmal erleben – am allerwenigsten die Autorinnen. Vermutlich lassen sich einige der Aussagen in der Liturgie für 2024 wohl auch als späte Reaktionen auf den damaligen Streit hören.

Zum diesjährigen Weltgebetstag war der Bibeltext aus Epheser 4, 1-7 den palästinensischen Verfasserinnen als Thema für die Liturgie vorgegeben. Einander „ertragen in Liebe“... Ein „Band des Friedens“... Wie solche Verse in breiten kirchlichen Kreisen in Deutschland auf den israelisch-palästinensischen Kontext hin gedeutet werden, hat das deutsche Weltgebetstags-Komitee in seiner Anfang 2024 erfolgten Bearbeitung der Liturgie (die anschließend vom palästinensischen Komitee als nicht abgesprochen und nicht freigegeben kritisiert wurde) deutlich gemacht: „Wir denken an die aktuelle Situation in Palästina und Israel. Kann es einen dauerhaften, gerechten Frieden geben? Könnten diese Bibelworte einen Beitrag zum Frieden in Nahost leisten?“, heißt es da.

Die palästinensischen Verfasserinnen scheinen jedoch zunächst etwas ganz anderes damit zu assoziieren: „Ertragt einander in Liebe...“, „überwinden wir Unterschiede in Ansichten und theologischen Auslegungen...“ und „bekennen, dass es uns schwerfällt, andere vorurteilslos anzunehmen...“ – Kann man dies anders hö-

ren als einen fast verzweifelten Appell an all diejenigen, die da weltweit zum Mitbeten eingeladen sind? Im Sinne von: Nehmt doch bitte erst einmal hin, was wir hier in unserem Gebet sagen möchten. Unterzieht unsere Worte nicht gleich wieder einer Hermeneutik des Verdachts. Demontiert uns nicht wieder mit euren klugen theologischen Argumenten. Fallt nicht wieder argumentativ über uns her wie 1994...

Die einen wollen Frieden, die anderen erst einmal gehört werden

Verkürzt könnte man sagen: Die Deutschen wollen Frieden zwischen Israelis und Palästinensern. Die Palästinenserinnen hingegen wollen zuerst einmal gehört werden. Sollte es so gemeint gewesen sein, dann sind die Verfasserinnen mit diesem Appell mittlerweile wohl restlos gescheitert. Denn der Streit ist heute noch verfahrenere als vor dreißig Jahren.

Dabei unterscheiden sich die damalige und die heutige Liturgie deutlich. 1994



Vince Musi/ The White House

war die Weltgebetstags-Ordnung über weite Strecken eine Passionsliturgie, die Jesu Weg zum Kreuz folgt. Ausgestaltet wurde dieser Weg durch das Gegenüber heutiger palästinensischer Frauen als Abbild der Jüngerinnen Jesu einerseits, und der israelischen Soldaten andererseits. Kritiker fühlten sich dadurch (ob berechtigt oder nicht) an traditionelle, antijüdische Passionsliturgien erinnert, in denen Juden die Rolle der Gegenspieler Jesu und letztlich als Christusmörder einnahmen. Solche möglichen Identifikationen wurden in der Liturgie von 2024 strikt vermieden. Genützt hat dies den palästinensischen Verfasserinnen nur wenig.

Damals wie heute hatte sich die politische Situation zwischen der Abfassung der Liturgie und dem Termin des Weltgebetstages entscheidend gewandelt. Noch während der letzten Monate der Ersten Intifada hatte man die Texte für 1994 formuliert. Doch dann kam das israelisch-palästinensische Grundlagenabkommen vom 13. September 1993 (der berühmte Handschlag auf dem Rasen des Weißen Hauses), und als der Weltgebetstag stattfand, da war auch das „Gaza-Jericho-Abkommen“

über eine palästinensische Autonomie quasi unterschrittsreif.

Während weltweit eine große Euphorie herrschte, waren die palästinensischen Frauen jedoch eher skeptisch und wollten an ihrer vom Motiv der Klage geprägten Liturgie partout nichts mehr ändern. Beim diesjährigen Weltgebetstag hat sich nunmehr zwischen Abfassung und Gottesdienst der 7. Oktober 2023 mit all seinen verheerenden Folgen gedrängt – und wieder stand, unter umgekehrtem Vorzeichen, die Frage nach Textänderungen im Raum.

Bloß keine Alternativliturgie!

Damals wurden von deutschen Akteuren gleich mehrere Alternativliturgien formuliert. Bekanntestes Beispiel war die völlig neu aufgesetzte Ordnung des „Denkendorfer Kreises“ unter dem programmatischen Titel „Wandle unsere Klage in Freude“. Nicht ganz so gravierend waren z.B. die Änderungen im Text des „Nordelbischen Arbeitskreises Christen und Juden“. Über die Legitimität solcher Neuformulierungen und Veränderungen wurde 1994 hart debattiert. Dreißig Jahre spä-

1994 war die Hoffnung auf dauerhaften Frieden lebendig (Bild links)



Hosny Salahr/ pixabay

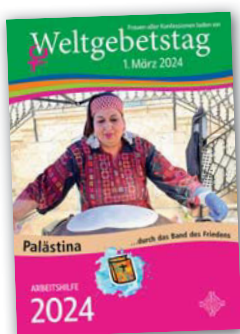
2024: Mit ihrem Massaker vom 7. Oktober wollte die Hamas jeden Frieden dauerhaft unmöglich machen. Den Preis dafür zahlen jetzt die Menschen in Palästina und Israel.



Mohammed Ibrahim/ unsplash

Die meisten Raketen aus dem Gaza-Streifen konnte der „Iron Dome“ der israelischen Luftabwehr abschießen – hier im Oktober 2022. Der Boden-Angriff der Hamas ein Jahr später schien die Sicherheitskräfte zu überraschen.

ter hätten sie eigentlich ausgeschlossen sein sollen. Entsprechend bemüht sich das deutsche Weltgebetstags-Komitee darum, seine redaktionellen Änderungen vom Januar 2024 lediglich als eine Art Über-Setzung in einen anderen Kontext hinein darzustellen, wie sie laut den internationalen Weltgebetstags-Leitlinien ausdrücklich erlaubt ist.



1994 – 2024: Optisch unterscheiden sich die Arbeitshilfen zu den Weltgebetstagen. Aber Streit gab es schon 1994, als der Frieden nahe schien. Nach dem 7. Oktober erscheint er weiter denn je.

Wie gut wäre es gewesen, wenn solche redaktionellen Änderungen nicht vom deutschen Weltgebetstags-Komitee gekommen wären, sondern wenn sich die palästinensischen Frauen selbst dazu hätten durchringen können, noch ein Gebet ausdrücklich auch für die israelischen Opfer des 7. Oktober „nachzuschieben“ – insbesondere für die Frauen, die den massenhaften Vergewaltigungen durch Hamas-Terroristen zum Opfer gefallen sind. Kein „aber die Besatzung...“ oder „aber die inzwischen zwanzigfache Zahl palästinensischer Kriegsopfer...“ – sondern einfach ein kleines Zeichen der Solidarität von Frauen angesichts der als furchtbare Kriegswaffe eingesetzten sexualisierten Gewalt.

Kein Antisemitismus

Gewiss: Die Texte der drei Sprecherinnen in der aktuellen Liturgie sind nicht antisemitisch. Man sollte „Antisemitismus“ nicht immer wieder zum Kampfbegriff machen. Aber diese Texte lassen am



Zur Palmsonntagsprozession waren 2023 noch Tausende Pilgerinnen und Pilger aus aller Welt nach Jerusalem gekommen. Dieses Jahr werden sie ausbleiben. Der (Pilger-)tourismus ist seit dem 7. Oktober fast vollständig zusammengebrochen.

israelischen Gegenüber eben ausnahmslos kein gutes Haar. Zu einem Ausdruck der Empathie sind die palästinensischen Verfasserinnen selbst nach dem 7. Oktober nicht in der Lage – fast spiegelbildlich zu vielen Israelis, die sich oft ebenfalls mit erschreckender Empathielosigkeit zu den palästinensischen Opfern des furchtbaren Krieges in Gaza äußern. Vermutlich ist das einfach so, wenn man unmittelbar betroffen ist. Und umso mehr liegt es jetzt wohl an uns Außenstehenden, mit allen Opfern Empathie zu üben – statt leichthin zu urteilen und zu verurteilen.

Dreißig Jahre nach den Aufbrüchen des Frühjahrs 1994 steht ein solcher Befund für ein einziges großes Scheitern. Dreißig Jahre an Friedens- und Dialogarbeit haben die tiefen Traumata auf beiden Seiten offenbar nicht einmal in Ansätzen aufbrechen können. Man steht sich berührungsloser denn je gegenüber. Auch die Weltgebetstags-Liturgie ist ein Symptom dieses Scheiterns. Wer beim Mitbeten

an persönliche jüdisch-israelische Freundinnen und Freunde denkt, die selbst verzweifelt mit den aktuellen politischen Entwicklungen in ihrem Staat ringen, wird zumindest ins Stottern geraten.

Insofern bedeutet ein Einstimmen in die vorliegende Liturgie wohl auch ein Eintreten in eine Gebrochenheit, die praktisch kaum auszuhalten ist. Vermutlich werde ich sie am 1. März irgendwo mitbeten, wie schon 1994, auch wenn es mir an manchen Stellen nicht leichtfällt. Denn schließlich sind die palästinensischen Verfasserinnen auch meine Geschwister.

Uwe Gräbe

„Jeder Einzelne hat das Recht auf ein Leben in Würde“

Wie ein Kindergarten zu Versöhnung beiträgt

Im Saint-Charles-Kindergarten in West-Jerusalem kommen arabische Kinder aus christlichen und muslimischen Familien aus der Westbank und Ost-Jerusalem zusammen – und das in einem Viertel mit überwiegend jüdischer Nachbarschaft. Schwester Oberin Daniela Gabor gibt die Hoffnung auf Frieden und Versöhnung im Heiligen Land auch nach dem 7. Oktober nicht auf. „Als Ordensfrau glaube ich zutiefst an das Gute im Menschen“, sagt sie.

Das „Deutsche Hospiz, St. Charles Borromeo“, wie die Gesamteinrichtung mit Kindergarten und Gästehaus offiziell heißt, hat in den letzten hundert Jahren schon viele Herausforderungen meistern müssen. Die Einrichtung hat alle Kriege und Intifadas miterlebt. Ist das, was am 7. Oktober passiert ist, nur ein weiteres Beispiel in einer langen Kette von Gewalt und Krieg? Oder haben das Massaker und der anschließende Krieg in Gaza etwas grundlegend verändert?

Ein so furchtbares Massaker, wie es durch die Hamas am 7. Oktober verursacht wurde, haben weder die Menschen in Israel noch ich selbst bisher erlebt. Panik, Angst und Verzweiflung machten sich breit. Viele Menschen wurden durch diese schrecklichen Ereignisse traumatisiert und leiden immer noch unter dem Erlebten. Nachdem offiziell der Krieg erklärt wurde, mussten viele ihr Heim verlassen und befinden sich immer noch auf der Flucht.



Schwester Oberin Daniela färbt mit Kindern des Kindergartens

Inwiefern hat sich die Arbeit im Kindergarten seither verändert?

Zunächst fühlten wir uns alle wie gelähmt. Die Kinder mussten wir zuhause lassen und erteilten ihnen nach einigen Tagen Online-Unterricht. Zwei Wochen später erlaubte das Erziehungsministerium, die Kindergärten und die Schulen unter bestimmten Bedingungen wieder zu öffnen. Wir Schwestern kümmerten uns um die notwendigen Sicherheitsbestimmungen. Wir wollten durch unsere



Katja Buck

Ostereier.

Fürsorge unser Bedürfnis zum Ausdruck bringen, dass die Betreuung unserer kleinen Schützlinge weitergeht.

Haben sich Ihre Beziehungen zu den jüdischen Nachbarn verändert?

Nach wie vor stehen wir zueinander in guten nachbarschaftlichen Beziehungen. Wir sind offen für Gespräche und versuchen uns gegenseitig zu unterstützen, wenn Hilfe nötig ist.

Die Kinder, die Ihnen anvertraut sind, kommen aus palästinensischen Familien. Im Fernsehen und über die sozialen Medien bekommen sie mit, was derzeit mit Kindern in Gaza passiert. Wie gehen Sie als Leiterin des Kindergartens damit um?

Natürlich bin ich mir bewusst, wie sehr die Kinder täglich den schrecklichen Nachrichten ausgesetzt sind. Mit unseren Erzieherinnen versuchen wir für sie eine Atmosphäre der Geborgenheit und menschlichen Zuwendung zu schaffen. Gemeinsame Spiele und Lieder wie auch persönliche Gespräche sorgen für die erforderliche Ablenkung und bringen etwas Licht in das Dunkel ihres Alltags.

Wie gehen die Erzieherinnen im Kindergarten damit um? Sie kommen zum Teil ja selbst aus der Westbank.

Die Situation ist für sie genauso wie für alle anderen zutiefst bedrückend. Jede von ihnen versucht, die furchtbaren Ereignisse, die zum Teil auch ihre Familien direkt betreffen, auf ihre Weise zu verarbeiten, ohne die damit verbundenen Probleme demonstrativ nach außen zu tragen.

Thematisieren Sie das alles auch mit den Eltern der Kinder?

Dies ist ein außerordentlich sensibles Thema. Jeder Mensch ist von Gott geschaffen und wird von ihm geliebt. Jeder Einzelne hat das Recht auf ein Leben in Würde. Wir konzentrieren uns auf unsere pädagogischen Aufgaben und versuchen dabei, diesem Anspruch gerecht zu werden.

Der St-Charles-Kindergarten war von Anfang an ein Projekt der Versöhnung zwischen allen, die im Heiligen Land leben. Kann man angesichts der aktuellen Lage in Israel und Palästina überhaupt noch an Versöhnung denken?

Wir halten trotz der momentan nahezu aussichtslosen Lage die Hoffnung auf eine friedvolle Zukunft für die Menschen dieser Region aufrecht, wissen aber dabei um die Fülle von Schwierigkeiten, die sich einer dauernden Versöhnung entgegenstellen.

Können Sie persönlich sich noch vorstellen, dass es eines Tages Frieden zwischen Israelis und Arabern geben wird, dass diese beiden Völker versöhnt mit- und nebeneinander leben können?

Als Ordensfrau glaube ich zutiefst an das Gute im Menschen und bin davon überzeugt, dass bei einem entsprechend

guten Willen von beiden Seiten das unmöglich Scheinende durch Gottes Beistand doch einmal möglich wird.

Wo sehen Sie derzeit Ihren Beitrag als katholische Schwesternschaft, die aus einer deutschen Tradition kommt, in Jerusalem?

In der langen Tradition unserer Präsenz im Heiligen Land war es für uns immer selbstverständlich, unsere Türen für alle, die in Not sind, unabhängig von ihrer Religion, Nation oder sozialen Herkunft, offen zu halten und ihnen Beistand zu leisten, soweit uns dies möglich ist.

Die Fragen stellte Katja Dorothea Buck.

Schwesternkonvent, Pilgerhaus und Kindergarten

Der Orden der Schwestern des Hl. Karl Borromäus ist seit mehr als hundert Jahren in Jerusalem vertreten. Gemäß ihrer Berufung kümmern

Schwester Maria Daniela Gabor SMCB ist seit 2008 Oberin des Konvents, zu dem derzeit sieben Schwestern gehören. Sie ist ausgebildete Erzieherin und leitet den Kindergarten, der 1989 gegründet wurde. Heute werden dort etwa 140 Kinder, zumeist Mädchen, im Alter von drei bis sechs Jahren betreut und auf die Schule vorbereitet. Viele der Erzieherinnen und Helferinnen leben in der Westbank und kommen jeden Tag zur Arbeit im St-Charles-Kindergarten nach West-Jerusalem.

Die Kinder werden in Deutsch, Englisch und ihrer Muttersprache, dem palästinensischen Arabisch, unterrichtet. Dies ist eine wesentliche Voraussetzung für die Qualifikation zur Schmidt-Schule in Ostjerusalem, mit welcher der Kindergarten zusammenarbeitet. Die Schmidt-Schule gehört zu den weltweit 140 deutschen Auslandsschulen. Gegründet wurde sie 1886 als private Mädchenschule in katholischer Trägerschaft. Heute liegt die Trägerschaft beim Deutschen Verein vom Heiligen Land.



Das Deutsche Hospiz, St. Charles Borromeo liegt im israelischen Teil von Jerusalem.

sich die Schwestern sowohl um Pilgerinnen und Pilger, die ins Heilige Land kommen, als auch um Menschen vor Ort. Zum Deutschen Hospiz, St. Charles Borromeo gehört deswegen neben dem Gästehaus auch ein Kindergarten.

„Mit Wut im Bauch kann man nichts Vernünftiges erreichen!“

Über Brückenbauer und fromme Menschen auf beiden Seiten

Igal Avidan ist Israeli und lebt seit vielen Jahren in Berlin. In seinem Buch „... und es wurde Licht!“ (Besprechung SM 4-2023, S. 30) stellt er jüdische und arabische Israelis vor, die sich auf ganz unterschiedliche Weise für ein friedliches Zusammenleben einsetzen. Im Januar 2024 war er wieder in Israel und hat einige von ihnen getroffen.

Sie haben Ihr Buch vor dem Massaker der Hamas am 7. Oktober geschrieben. Fragen sich jetzt nicht alle, die sich bisher für Verständigung eingesetzt haben, ob alles umsonst war?

Leute wie die, über die ich in meinem Buch schreibe, sind weiterhin sehr wichtig. Ich habe jetzt im Januar zum Beispiel

Fadi wieder getroffen. Er ist arabischer Israeli, Krankenpfleger, Anfang 30 und lebt in Akko. Bei den Straßenschlachten im Mai 2021, als arabische und jüdische Gruppen aufeinander losgingen, hat er gleich in der ersten Nacht bei der Demonstration arabischer Bewohner eine Eskalation verhindert.

Er konnte das, weil er in seiner Stadt recht bekannt ist und mit arabischen und jüdischen Nachbarn aufgewachsen war. In der zweiten Nacht wurde er vom Lokalpolitiker Scheich Abbas Zakour alarmiert

und konnte so einem gleichaltrigen Juden das Leben retten, der von einem arabischen Mob schwer verletzt wurde. Zakour wollte ich jetzt im Januar kennenlernen. Wir waren bei ihm zu Hause und er hat mich darauf hingewiesen, dass er auf der einen Seite einen christlichen, auf der anderen Seite einen jüdischen Nachbarn hat. Es war ihm wichtig, mir das zu zeigen.

Sie leben in Berlin und haben Familie und Freunde in Israel. Wie gehen Sie selbst damit um, dass die Chancen auf einen dauerhaften Frieden in der Region in immer weitere Ferne rücken?

Es ist sehr schwer. Denn ein guter Freund, der an der Grenze zu Gaza lebt, überlebte nur durch ein Wunder. Ich habe wenige Tage nach dem Überfall der Hamas auf Israel die Leute aus meinem Buch angeschrieben. Einige wollten gar nicht antworten, andere nur ganz kurz: Als ich jetzt im Januar wieder vor Ort war, haben manche doch mit mir geredet, manche wollten nur reden, wenn ich sie hinterher nicht zitiere. Und ein jüdischer Mann sagte mir, dass es derzeit nicht patriotisch sei, etwas mit arabischen Israelis zu machen. Ein falscher Post kann vor allem bei arabischen Israelis sogar karriereschädlich sein. Es gibt genügend Fälle, bei denen einige deswegen in den sozialen Medien hart angegangen oder gar verhaftet wurden.

Was hören Sie von Ihren Verwandten und Freunden in Israel?

Das ist ziemlich frustrierend. Da wird gesagt, dass die Hamas ausgerottet werden



Igal Avidan

muss, dass Gaza platt gemacht werden soll, dass alle Palästinenser aus Gaza nach Saudi-Arabien oder Ägypten geschickt werden sollen. Das sind platte Phrasen, die zu nichts führen. Mit Wut im Bauch kann man nichts Vernünftiges erreichen!

Mit Freunden war ich später auf einer Demonstration gegen Netanyahu und für die Befreiung der Geiseln. Dennoch merkt man trotz allem, dass der Krieg sehr präsent ist. Die Menschen haben Freunde oder Angehörige verloren. Oder sie machen sich Sorgen um die Geiseln. Man trifft auch schnell Menschen, die evakuiert wurden und jetzt in einem Hotel in Tel Aviv zum Beispiel leben müssen. Im öffentlichen Raum sind überall die Bilder von den Ermordeten und den Geiseln zu sehen. Das fängt schon an, wenn man aus dem Flugzeug steigt. Die Gangways sind voll mit diesen Bildern. In den israelischen Medien tauchen die Palästinenser nicht auf, es geht immer nur um unser Leid und dass die ganze Welt gegen uns sei. Oder dass die Hamas gleichbedeutend ist für alle Palästinenser.

Sie suchen aber bewusst den Kontakt auch zur arabischen Seite. Was fällt Ihnen da auf?

Ich war bei meinen jetzigen Recherchen auch in Jerusalem und wollte in der Altstadt etwas fürs Radio aufnehmen. Dafür brauchte ich jemanden, der mich begleitet, der weiß, wohin ich gehen kann, und wohin lieber nicht. Mein Freund Mahmud, der viele Jahre in einem israelischen Gefängnis saß, hat mir seinen Cousin geschickt. Der wiederum vermittelte kurzfristig einen anderen Verwandten. Und der sagte mir beim Spaziergang dann, dass er nicht nach West-Jerusalem gehen würde. Wir sprachen lieber kein Hebräisch. Als ich im Anschluss mit dem

Uwe Gräbe



Taxi nach Givat Shaul weiterwollte, war ich geschockt, als ich mitgekriegt habe, dass die palästinensischen Taxifahrer in der Altstadt zu Givat Shaul noch Deir Yassin sagen, als seien sie 1948 hängengeblieben. Und er bringt mich dort zu einer ultraorthodoxen Frau. Auch das gehört zum bunten Mosaik der israelischen Gesellschaft.

In Krisen- und Kriegssituationen werden extreme Meinungen besonders gerne gehört. Was muss Ihrer Meinung nach geschehen, damit diejenigen, die sich fürs Brückenbauen entschieden haben, wieder mehr Gehör finden?

Die Regierung und die Medien unterscheiden kaum zwischen den Palästinensern in Gaza und der Hamas. Aber was soll mit den 2,3 Millionen Menschen in Gaza geschehen? Wie soll es nach dem Krieg weitergehen? Gaza kann doch nicht als Enklave weiter existieren. Diese Zeitbombe ist am 7. Oktober explodiert, sie wird



Akko gehört zu den gemischten Städten in Israel, wo arabische und jüdische Israelis in enger Nachbarschaft leben. Ein Symbol dafür: die alte Khan-al-Umdan-Karawanserei, an dessen Turm die beiden Halbmonde an eine osmanische Vergangenheit erinnern. Das Ziffernblatt der jüdischen Uhr und die israelische Fahne verweisen auf die Gegenwart.

auch ein zweites Mal explodieren, wenn sich nichts ändert. Wie viel Geld soll denn noch in Mauern und Zäune gesteckt werden? Keine Pufferzone, egal wie groß sie ist, wird den Konflikt lösen. Die Politik der letzten Jahre hat dazu geführt, dass insbesondere die junge Generation in Israel nichts über die Palästinenser weiß. Man kennt sich nicht, und so kann es leicht passieren, dass man in dem anderen nicht mehr den Menschen sieht. Das gilt auch für die andere Seite. Wie die Hamas ihre Gewalt an den Menschen ausgelassen hat und dann auch noch in den sozialen Medien zur Abschreckung vorgeführt hat, das zeigt, dass die Entmenslichung längst stattgefunden hat.

Wenn Sie auf Deutschland schauen, welche Rolle sollten unsere Politik und Gesellschaft in diesem Konflikt übernehmen?

Aufklärung ist sehr wichtig, gerade auch in Deutschland, damit die Gewalt aus dem Nahen Osten nicht hierher

schwappt. Ich war kurz nach dem 7. Oktober in der Deutschen Islam Akademie in Berlin zu einer Tagung. Da wurde ich sehr freundlich empfangen. So entstehen Kontakte zu Menschen, deren Familie aus Palästina stammt und die nur 500 Meter von mir entfernt arbeiten. Man lernt sich kennen. Zu einer Lesung aus meinem Buch in Neukölln habe ich auch einen dortigen Imam eingeladen. Er kam, saß in der ersten Reihe und versprach, mich in seine Moschee einzuladen. Wir müssen hier anfangen, Brücken zu bauen.

Es gibt die These, dass es sich bei dem Konflikt in seinen Grundzügen um einen religiösen Konflikt handelt, also um einen Kampf zwischen Judentum und Islam. Würden Sie dem zustimmen?

Nein, es hängt immer davon ab, was man daraus macht. Nehmen Sie das Beispiel des Scheichs Zakour aus Akko. Er ist ein frommer Moslem und setzt sich dafür ein, dass der Gebetsruf von den Moscheen in seiner Stadt nicht als Belästigung empfunden wird. Sie haben in Akko beschlossen, dass der Imam mit der schönsten Stimme in allen neun Moscheen zum Gebet rufen soll. Außerdem wird darauf geachtet, dass der Ruf nicht zu laut ist. Oder die beiden Leiter des jüdisch-arabischen Theaters in Akko, ein jüdischer Israeli und ein arabischer Israeli. Beide sind fromm. Wenn sie gemeinsam auf Reisen sind, teilen sie sich das Zimmer. Und jeder betet nach seiner Religion. Wenn man will, dann kann es auch klappen.

Die Fragen stellte Katja Dorothea Buck.

„Die Menschen wollen in Frieden, Wohlstand und Würde leben“

Interview mit einem Visionär

Mohammed S. Dajani Daoudi gehört zu den moderaten palästinensischen Stimmen. Den Glauben an Frieden und Versöhnung hat er nicht aufgegeben. Die große Mehrheit der Menschen wünsche sich nichts mehr als ein Leben in Frieden, Wohlstand und Würde. Auch von der Umsetzung einer Zweistaatenlösung hat er eine klare Vorstellung.

Der 7. Oktober ist ein Wendepunkt. Unendlich viel Leid ist über die Menschen in Israel und Palästina gekommen. Wer sich wie Sie seit Jahrzehnten für Frieden und Versöhnung zwischen Israelis und Palästinensern einsetzt, muss doch enttäuscht sein. Sind alle Ihre Bemühungen umsonst gewesen?

Ich kann nur für mich sprechen. Enttäuscht bin ich über die Grausamkeit dieses schrecklichen Krieges, den Extremisten begonnen haben und für den unschuldige Zivilisten den Preis zahlen. Mein Mitgefühl gilt den Opfern auf beiden Seiten. Ich hoffe, dass die israelischen Geiseln und palästinensischen Gefangenen freigelassen werden und zu ihren Familien und Freunden zurückkehren können. Was meine Arbeit betrifft, so ist das wie beim Fußball: Der fällt wegen Schnee und Regen auch nicht aus. Die vielen Opfer und die Zerstörung durch den Krieg bestärken mich nur, mich weiter um Frieden zu bemühen, Leben zu retten und diejenigen zu ehren, die ihr Leben verloren haben. Sie sollen nicht umsonst gestorben sein.



Beim ersten Treffen mit Mohammed Dajani (Mitte) im März von Zikaron Basalon auf. Beide hatten kurz zuvor den Simon gegründeten Initiativen zur Erinnerung an die Shoa und

Woher nehmen Sie die Kraft und Ausdauer, um in einer solchen Situation weitermachen zu können?

Der Koran sagt uns, dass wir etwas schlecht finden können, was später einmal für uns gut sein wird. Daher glaube ich, dass dieser tragische Krieg die Sache des Friedens und der Versöhnung voranbringen kann. Die traurige Erinnerung an ihn wird die Gemäßigten auf beiden Seiten ermutigen, nicht mehr zu schweigen. Ich glaube, dass die Menschen auf beiden Seiten sich aufmachen und eine aufgeklärtere Führung wählen werden, die zu Frieden, Koexistenz und Versöhnung aufruft. Aus diesem Grund bleibe ich optimistisch.

Derzeit sieht es aber so aus, dass die Chancen auf einen dauerhaften Frieden zwischen beiden Völkern in weite Ferne gerückt ist.



2023 in Jerusalem tauchte auch zufällig Sharon Buenos (r.) -Wiesenthal-Preis in Wien bekommen für die von ihnen gegen Antisemitismus.

Ich glaube nicht an kurzfristige Annahmen, die auf Emotionen des Kammers und der Trauer beruhen. Die Extremisten wollen uns glauben machen, dass die Kluft zwischen beiden Völkern unüberwindbar ist, und dass es erst Frieden geben wird, wenn eine Seite die andere besiegt und Israel oder Palästina vom Fluss bis zum Meer vom jeweils anderen befreit ist. Das ist eine Illusion, eine Fata Morgana. Es gibt Millionen von Menschen auf beiden Seiten, und die wiederum haben Freunde und Verbündete im Ausland, die nicht glauben, dass dies eine Lösung wäre.

Extreme Meinungen haben in Krisen- und Kriegssituationen Hochkonjunktur. Sie aber setzen sich dafür ein, dass gemäßigte Stimmen gehört werden. Wer hört Ihnen zu?

Wenn der Krieg einmal vorbei ist und die Menschen erkennen, welche Verwüs-

tungen der Krieg angerichtet hat, werden sie sich gegen Gewalt wenden, sofern sie nicht von denselben Kräften zum Schweigen gebracht werden, die den Krieg ausgelöst haben. Dann werden die gemäßigten Stimmen wieder gehört werden. Außerdem hört man mir auch jetzt schon zu. Ich bringe ihren Wunsch nach Frieden und Wohlstand, Würde und Respekt zum Ausdruck. Ich lebe ja unter ihnen und weiß, dass sie friedlich in einem unabhängigen demokratischen Staat leben wollen, der ihnen ihre nationale Identität gibt.

Welche Rolle kann da das Ausland spielen?

Das Ausland, darunter auch Deutschland, sollte sich für Frieden und Versöhnung zwischen den beiden Konfliktparteien einsetzen. Sie sollten zu einem

„Ich frage niemanden, den ich treffe, welche Religion er hat.“

sofortigen Waffenstillstand aufrufen, um das Leben von Zivilisten zu retten. Die fortgesetzte Bombardierung palästinensischer Häuser und Stadtteile durch Israel als Rache für die Ereignisse vom 7. Oktober führt dazu, dass Israel seine historische Unterstützung in der Weltöffentlichkeit verliert.

Es gibt verschiedene Interpretationen des Konflikts. Einige sagen, dass es sich um einen religiösen Konflikt handelt, d. h. um den Kampf zwischen Judentum und Islam. Andere sagen, der Konflikt sei rein politisch. Israelis und Palästinenser kämpfen um dasselbe Land. Wie sehen Sie das?

Religiöse Extremisten wollen uns glauben machen, dass es sich um einen rein religiösen Konflikt handelt, um die Unterstützung ihrer Anhängerschaft zu gewinnen. Dabei handelt es sich nicht um

einen Kampf zwischen Judentum und Islam. Ich bin Muslim und hasse die Juden nicht. Ich habe immer wieder mein Mitgefühl für sie zum Ausdruck gebracht, wenn es um die Wellen des Antisemitismus ging, denen sie ausgesetzt waren, und um das Verbrechen des Holocausts. Ich setze mich für die Bekämpfung des Antisemitismus und die Förderung der Holocaust-Aufklärung unter Palästinensern ein. Viele meiner Freunde sind Juden. Ich frage auch niemanden, den ich treffe oder mit dem ich befreundet bin, welche Religion er hat. Ich glaube an das, was Gandhi sagte: ‚Religionen sind verschiedene Wege, die zum selben Punkt führen. Was macht es schon, dass wir verschiedene Wege nehmen, solange wir das gleiche Ziel erreichen.‘ Alle großen Religionen sind im Grunde gleich. Allerdings kann man nicht sagen, dass der Konflikt nur rein politisch sei und die Israelis und Palästinenser einfach nur um dasselbe Land kämpfen. Israelische religiöse

Extremisten benutzen ihren Glauben, um ihre Handlungen zu rechtfertigen.

Was wären die nächsten Schritte auf dem Weg zu einer Lösung?

Wichtig ist, dass es auf beiden Seiten eine neue Führung gibt, und dass versucht wird, dass gemäßigte, friedliebende Kräfte die Macht übernehmen. Dafür sollten Wahlen abgehalten werden, aber Extremisten, die gegen das Osloer Friedens-Abkommen sind, sollten nicht teilnehmen dürfen. Der zweite Schritt besteht darin,

„Es gibt einen besseren Weg, Konflikte zu lösen, als sich gegenseitig zu töten.“

dass die übrige Welt den Staat Palästina anerkennt, der das Westjordanland und den Gazastreifen umfasst und dessen Hauptstadt Ost-Jerusalem ist. Der dritte

Die Wasatia-Bewegung – damit der Islam Teil der Lösung wird

2007 hat Professor Mohammed S. Dajani Daoudi in Palästina „Wasatia“ gegründet. Wasatia ist die erste und bisher einzige islamische Bewegung, die zu einer Verhandlungslösung mit Israel aufruft. Mit dem Konzept der Mäßigung, welches sich aus dem Koran ableiten lässt, will sie dazu beitragen, die akuten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Krisen der palästinensischen Gesellschaft zu lösen und das derzeitige Klima des religiösen Extremismus und der politischen Gewalt zu überwinden.

Wasatia ist ein arabischer Begriff, der „Mitte“, „Ausgewogenheit“, „Mäßigung“ und „Gerechtigkeit“ bedeutet. Im Koran taucht er in der

zweiten Sure, Vers 143 auf. Dies ist genau die Mitte dieser Sure, die insgesamt 286 Verse hat. Dort heißt es „Wir haben Euch als ein Volk der Mitte erschaffen.“ Eines der berühmten Zitate des Propheten Mohammed lautet außerdem: „Der beste Weg, die Dinge zu regeln, ist die Mäßigung.“ Das Konzept von Mitte und Mäßigung findet sich auch in anderen Religionen und Philosophien wieder.

Zu den Mitgliedern von Wasatia gehören religiöse Führer, Pädagogen, Intellektuelle, ehemalige Gefangene in israelischen Gefängnissen, Frauen, Geschäftsleute, Rechtsanwälte und Jugendliche. Sie setzen sich dafür ein, dass Verse aus dem Koran bekannt werden, in denen die Werte der Vielfalt, des Friedens, des Mittelweges, der Ko-

Schritt ist, die Kluft zwischen beiden Völkern zu überbrücken und Vertrauen zwischen ihnen aufzubauen. Dann muss ein umfassender Entradikalisierungs-Prozess innerhalb beider Gemeinschaften eingeleitet werden. Und schließlich muss eine „Wasatia“-Erziehung, also das Konzept von Mäßigung und Mitte, in den palästinensischen und israelischen Lehrplänen eingeführt werden.

Viele Palästinenser und ihre Unterstützer weigern sich, die gewalttätigen Ereignisse vom 7. Oktober, bei denen die Hamas und ihre Verbündeten 1200 Israelis getötet haben, zu verurteilen. Warum ist das so?

Viele Palästinenser haben das Gefühl, dass man von ihnen verlangt, die Geschehnisse vom 7. Oktober zu verurteilen, ohne den 6. Oktober zu erwähnen, an dem sie unter einer repressiven Besatzung lebten, und ohne die Geschehnisse ab dem 8. Oktober im Blick zu haben, bei

denen israelische Bombardements bisher mehr als 25.000 Menschen*, vor allem Frauen und Kinder, getötet und den Gazastreifen völlig zerstört haben. Viele würden sagen: „Wir verurteilen, was am 7. Oktober passiert ist, aber wir verurteilen auch die Besatzung und die Bombardierung der Zivilbevölkerung in Gaza.“

Und wie sehen Sie das?

Ich selbst habe die Begriffe „Verdammen“ und „Verurteilen“ nicht in meinem Wörterbuch. Es sind wertende Begriffe. Ich lehne grundsätzlich Krieg, Gewalt und Kämpfe ab und trete für Gewaltlosigkeit ein. Ich glaube, dass es einen besseren Weg gibt, Konflikte zu lösen, als sich gegenseitig zu töten und die Häuser, Städte und den Alltag der anderen zu zerstören.

Die Fragen stellte Katja Dorothea Buck.

* Zahlen von Mitte Januar 2024 (Anm.d.Red.)

existenz, der Demokratie und der Toleranz mehr ins Bewusstsein der Menschen kommen.

Sie fordern die Errichtung eines palästinensischen Staates im Westjordanland und im Gazastreifen, mit Jerusalem als offener gemeinsamer Hauptstadt, und plädieren für den Aufbau einer toleranten, demokratischen Gesellschaft im eigenen Land, indem eine Kultur der Mäßigung gefördert wird, in der gemäßigte palästinensische religiöse Überzeugungen, der Stolz auf das muslimische Erbe und die Achtung anderer Religionen wie Judentum und Christentum zentral sind.

Wasatia vertritt die Auffassung, dass liberale demokratische Werte wie Gleichheit, Toleranz, Pluralismus, Rede- und Meinungsfreiheit, Rechtsstaatlichkeit und Achtung der Bürger- und Men-

schenrechte mit islamischen Werten vergleichbar sind. Dies wird durch Suren aus dem Koran belegt. So soll Religion zum Teil der Lösung werden.

Wasatia ist die Idee des Politikwissenschaftlers Mohammed Dajani Daoudi, ehemaliger Direktor des Instituts für Regionalstudien und Gründungsdirektor der Amerikastudien an der Al-Quds-Universität in Ostjerusalem. Dajani ist fest davon überzeugt, dass die neue Bewegung bei den nächsten Parlamentswahlen, genügend Stimmen auf sich vereinen kann, um zum größten Block im politischen Leben des palästinensischen Volkes zu werden. „Viele islamische Gelehrte in der arabischen Welt und in anderen islamischen Ländern sprechen sich bereits für die Rolle der Wasatia – der politischen und persönlichen Mäßigung – im islamischen Leben aus“, sagt Dajani.

Mit Hoffnung auf dem Weg

Über Vergebung, Versöhnung und Erlösung in den drei Religionen

Der Krieg in Gaza zwischen palästinensischen Terrorgruppen, darunter der Hamas, und dem israelischen Militär hat zu einer tiefgreifenden humanitären Krise geführt. Die Folgen sind noch nicht absehbar. Dennoch soll es an dieser Stelle um die Hoffnung auf Versöhnung und Vergebung gehen, die in den liturgischen Kalendern von Juden, Christen und Muslimen verankert ist.

Für uns Menschen aus der nördlichen Hemisphäre ist Jerusalem wie der magnetische Pol, der uns anzieht auf der Suche nach Lebenssinn und dem Beistand des Höchsten, des Allmächtigen und Gütigen. Auch nach Frieden mögen wir dabei suchen. Doch „Frieden“ ist in den semitischen Sprachen weniger ein spirituelles Gut als vielmehr ein ganz nüchternes Ergebnis von Verhandlungen, welches durch einen Vertrag oder eine Geldzahlung unterstrichen wird. All dies ist in dem biblischen Begriff des „Schalom“ enthalten.

Im Jahr 2024 stehen sich der muslimische Ramadan (1445) im Frühjahr und das jüdische Neujahrsfest (Rosch Haschana) im Herbst geradezu parallel gegenüber. Dazwischen beginnt die orthodoxe Kirche das neue liturgische Jahr am 1. September nach gregorianischem (bzw. am 14. September nach julianischem) Kalender. Während die Juden das Jahr 5784 nach der Weltschöpfung betreten, handelt es sich nach der byzantinischen Zählung (die auf dem julianischen Kalender fußt) dabei um das Jahr 7532. Es ist beeindruckend, wie sehr Juden, Christen und Muslime durch den sumerischen Kalen-

der, in dem ihre jeweiligen Kalender wurzeln, miteinander verbunden bleiben.

In Jerusalem wird die göttliche Weltschöpfung oft allzu statisch verstanden; alles soll „auf ewig“ gelten: So glauben viele Juden, dass sich die Heilsgeschichte im jüdischen Tempel an einem spezifischen Ort verdichtet. Die syrisch-orthodoxen Christen halten daran fest, dass Jesus am Ort des Markusklosters aus dem 4. Jahrhundert die göttlichen Verheißungen erfüllt habe, und andere verstehen das Heilige Grab als den einzigen zentralen Ort des Heilsgeschehens, an dem sie Tag und Nacht beten.

Und doch: Das Grab ist leer. Die Auferstehung Jesu lässt sich nicht räumlich festhalten, selbst wenn findige Souvenirkändler dazu noch Jerusalemer Luft verkaufen mögen. In der orthodoxen Tradition sind wir stets auf dem Wege, um der Jungfrau Maria und der Heiligen zu gedenken. Oder wir steigen einfach in den Schnellzug nach Haifa, um dem Weg des Propheten Elia zu folgen. Kurz gesagt: Der Gläubige ist immer unterwegs.

Neujahr, Rosch Haschanah, meint stets einen Neubeginn. Der Begriff „Schanah“ kann auch als „verändern“ übersetzt werden. Zehn Tage nach Neujahr folgt dann der Versöhnungstag, „Jom Kippur“. Der Begriff kommt von der akkadischen Wurzel „kipuru = Lösegeld“. Zunächst geht es dabei um die schwierige Frage der Versöhnung zwischen Menschen. Anschließend entscheidet Gott, die Namen in das „Buch des Lebens“ einzuschreiben... oder auch nicht. Eine tiefe Freude



Heilige Stadt für Juden, Christen und Muslime: In Jerusalem kommen alle zusammen.

entsteht aus der Erfahrung: Vergebung erlöst. Sie stellt das Gemeinschaftsleben wieder her.

Erlösung betrifft stets das gesamte Universum. Das Jom-Kippur-Gebet drückt diese Rückkehr zu Gott aus: „Herr, vergib, verzeihe, tilge die Sünden der gesamten Gemeinschaft des Hauses Israel sowie die des Fremden, der bei ihm wohnt, weil das ganze Volk (d.h. die gesamte menschliche Gemeinschaft) in die Irre gegangen ist.“ Die byzantinische Liturgie greift diese jüdischen Litaneien der Reue auf. Und sehr ähnliche Worte werden während des muslimischen Fastens im Ramadan gesprochen. Alle diese Gebete wurzeln in demselben Land.

Diese Universalität macht die Seele Jerusalems aus. Dies bemerkt man besonders während der Herbsttage. Das jüdische Gebet drückt es mit Tiefe und Schönheit aus: „Gott unserer Väter, erhebe Dich und offenbare dich in deiner Herrlichkeit vor der ganzen Schöpfung.“ So wird jedes Wesen, das mit dem Atem des Lebens erfüllt ist, sagen: „Der Herr, der Gott Israels, lebt, und sein Reich hat keine Grenzen.“

Aber gibt es tatsächlich die Möglichkeit, mit solchen Worten des Gebets irgendeine Vergebung und schließlich auch Versöhnung im Herrn Jesus Christus zu erlangen? Die Geschichte lehrt uns, dass es in zehntausend Jahren nur sehr wenige friedliche Perioden gegeben hat. Und doch gelingt es den Menschen immer wieder, sich zur gegenseitigen Vergebung zu überwinden und sich zu versöhnen. Ein viel zitierter Spruch in den gegenwärtigen Konflikten lautet: „Weder vergeben noch vergessen“. Aber in Christus ergibt dieser Spruch keinen Sinn. Die Fähigkeit zur Vergebung ist wie ein Kainszeichen, das jeder an sich trägt, und welches den Menschen stets daran erinnert, dass er in der Lage ist, anderen von Gottes Güte weiterzugeben.

*Pater Alexander Winogradsky-Frenkel
ist Erzpriester im Rum-Orthodoxen
Patriarchat von Jerusalem und dort verant-
wortlich für die orthodoxen Christinnen
und Christen hebräischer Sprache in Israel.
Zugleich ist er Sprachwissenschaftler mit
den Schwerpunkten Psycholinguistik und
Jiddisch, Logotherapeut, Talmud-Gelehrter
und Religionswissenschaftler.*

Die jungen Architekten

Die TSS bezieht die Kinder in die Sanierungsplanung mit ein

Die Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman geht bei der Grundsanierung der Internatsgebäude für Jordanien vollkommen neue Wege. Die Frage, wie Räume gestaltet sein müssen, damit sich Kinder darin wohl und sicher fühlen, steht im Zentrum. Entsprechend wurden die Kinder und Jugendlichen bei den Planungen mit einbezogen. Das beeindruckte auch die externen Architekten und Ingenieure.

Seit vielen Jahren ist bekannt, dass die Gebäude an der TSS eine Grundsanierung brauchen. Gebaut in den 1950er und 1960er Jahren sind Leitungen, Installationen und auch die Inneneinrichtung in die Jahre gekommen. Doch jeder, der selbst einmal ein altes Haus von Grund auf saniert hat, weiß, wie viel Arbeit das ist, und wie viel Geld das kostet – und wie viel im Vorfeld geplant werden muss, damit sich der Aufwand am Ende auch wirklich lohnt.

Um erst einmal einen Überblick über den Sanierungsbedarf aller Gebäude auf dem Schulgelände – vom Internat, über die Werkstätten bis hin zu Tagesschule, Gästehaus und Kirche – zu bekommen, hatte die TSS vor einiger Zeit bereits eine umfassende Bestandsaufnahme bei der Royal Scientific Society (RSS) in Amman in Auftrag gegeben. Finanziert wurde diese Großstudie von den American Friends of the Diocese of Jerusalem, dem amerikanischen Freundeskreis der anglikanischen Kirche in Jerusalem, zu der die TSS gehört.

Keiner dürfte überrascht gewesen sein, als das Ergebnis der Studie bekannt wur-

de: Die Schule würde weit mehr als eine Millionen Euro benötigen, um alle Gebäude zukunftsfähig zu machen – eine astronomische Summe für eine Einrichtung, die auf Spendengelder angewiesen ist. Prioritäten mussten gesetzt werden. Für Pfarrer Khaled Freij war klar, dass zuerst die Internatsgebäude saniert werden sollten. Denn: „Die Kinder sind das Herz von Schneller“, sagt der Direktor der TSS ohne zu zögern.

Die RSS wurde beauftragt, die Zahlen nur für die Internatssanierung aus der Studie rauszulösen. Auf 755.000 Euro kam die RSS als Gesamtsumme für die Grundsanierung und die Renovierung der Räume der sechs Wohngruppen. Fortan wurde dieses Teilprojekt weiter vorangetrieben und die Sanierung der anderen Gebäude für einen späteren Zeitpunkt vorgemerkt.

Vom zentralen Gedanken ausgehend, dass es an der TSS zuallererst um die Kinder geht, war es nicht mehr weit zu der Idee, dass es bei einer solchen Grundsanierung nicht nur um die technische Ertüchtigung der Gebäude gehen dürfe, sondern auch darum zu fragen, wie die Räume gestaltet werden müssen, damit Kinder sich dort wohl und sicher fühlen.

Glücklicherweise konnte der Direktor für die ersten Schritte in diese Richtung auf Ideen aus einem Studierendenwettbewerb der Applied Science Private University in Amman zurückgreifen, bei dem es vor drei Jahren darum gegangen war, das gesamte Gelände der TSS und auch die Gebäude neu zu gestalten. Die Ergebnis-



Das Planen macht offenbar allen Beteiligten Spaß. Hier Khaled Freij und der Internatsleiter Samer Batarseh mit einer Jungengruppe über den neuen Plänen.

se dieses Wettbewerbs hängen auf großen Postern nach wie vor im Verwaltungsgebäude der Schule. „Wir haben einige Ideen für die Innengestaltung aus diesem Wettbewerb übernehmen können“, sagt Freij.

Doch damit nicht genug. Auch die Kinder sollten in die weiteren Planungen und Überlegungen einbezogen werden. Denn sie können am ehesten sagen, was es braucht, damit sie sich wohl fühlen. Im Herbst organisierte Khaled Freij zusammen mit seiner Frau Rana, die insgesamt eine große Stütze in diesem Projekt ist und ohne die er nach eigenen Worten noch lange nicht so weit wäre, einen ganztägigen Workshop mit der RSS, den Erzieherinnen und Erziehern und den mehr als

60 Kindern und Jugendlichen, die derzeit im Internat leben. Auch die Volontäre aus Deutschland waren mit eingebunden und einige Lehrerinnen und Lehrer – eben alle, die sich in den Räumen später aufhalten werden, sei's, dass sie dort wohnen, sei's, dass sie dort arbeiten.

Anhand von detaillierten Designvorschlägen, welche die RSS im Vorfeld entworfen hatte, sollten die Kinder kommentieren, was ihnen gefällt und was nicht. Ein Fragebogen mit 24 Fragen half, die Aussagen nach den Bereichen physische Gesundheit, Sicherheitsgefühl, soziale Interaktion, und physisches, kognitives sowie emotionales Wohlbefinden zu strukturieren.



„Die Veränderungen im Schlafbereich machen uns glücklich“, schrieb zum Beispiel ein Kind. Oder: „Mehr Lichtquellen, die unterschiedlich hell sind, nehmen das Gefühl der Angst.“ Oder: „Eine zentrale Klimaanlage wird die Luft in den Innenräumen verbessern und die Konzentration bei den Hausaufgaben fördern.“ Die konkreten Antworten zeigen, wie gut sich die Kinder auf den Planungsprozess ein-

Noch haben die Bauarbeiten nicht angefangen. Derzeit werden die ersten Angebote für die einzelnen Gewerke eingeholt. Im April soll es dann losgehen. Die Arbeiten werden voraussichtlich ein Jahr lang dauern. Der Internatsbetrieb wird in dieser Zeit weiterlaufen. Die Planer haben versichert, dass dies möglich sein wird. Die Gesamtkosten für das Projekt von 755.000 Euro sind bereits fast zu-



Direktor Khaled Freij (Mitte), seine Frau Rana Freij (neben ihm mit rosa Bluse) sowie Ingenieure und Architekten der Royal Scientific Society stellen den Kindern das Programm des Workshops vor.

gelassen haben. „Wir nehmen die Rückmeldungen der Kinder und Jugendlichen sehr ernst“, sagt Freij.

Auch für die beteiligten Architekten und Ingenieure war der Workshop mit den Kindern und Jugendlichen Neuland. Noch nie hatten sie zuvor eine Sanierung so geplant. Dass die TSS es aber ernst meint, wenn sie sagt, dass die Kinder im Zentrum der Arbeit stehen, wurde auf diese Weise deutlich und hat offenbar nachhaltig für die Schule begeistert. Ein Ingenieur stellte seine Dienstleistungen der TSS nicht in Rechnung. Ein anderer überzeugte seine Tochter, sich einmal die Schule für einen Tag anzuschauen.

sammen. Die Evangelische Landeskirche Württemberg hat einen stattlichen Betrag zur Verfügung gestellt und der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen gibt ebenfalls eine große Summe dazu. Der Verein hat glücklicherweise im vergangenen Jahr einige Nachlässe zugesprochen bekommen hat, mit denen sich eine so hohe Summe stemmen lässt. Gut 50.000 Euro sind noch nicht finanziert. Die wird der Verein als Spenden einwerben müssen.

Katja Dorothea Buck



EVS Evangelischer Verein für die Schneller Schulen

Kennen Sie Menschen, ...

Wem es wichtig ist, dass bedürftige Kinder im Nahen Osten eine Chance bekommen, ist beim Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) an der richtigen Adresse.

... die Friedensarbeit im Nahen Osten unterstützen wollen?



Der EVS fördert und begleitet die Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und die Theodor-Schneller-Schule in Jordanien, wo Kinder unabhängig ihrer Herkunft und ihres Glaubens eine gute Ausbildung bekommen und zu Toleranz und Achtsamkeit anderen gegenüber erzogen werden.

Dann erzählen Sie ihnen vom EVS!

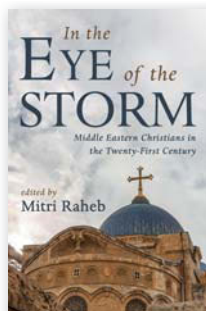
Gerne schicken wir Ihnen ein Beitrittsformular zu.* Oder Sie laden es auf unserer Homepage www.evs-online.org herunter. Wir freuen uns, wenn wir Sie als unser nächstes Mitglied begrüßen dürfen.

* Evangelischer Verein für die Schneller Schulen e.V.
Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart | Tel. (0711) 63678-39
E-Mail evs@ems-online.de

Der jährliche Mindestbeitrag beträgt 25 Euro, für juristische Personen 50 Euro.

Eine Herkulesaufgabe der nahöstlichen Christen

Fünf Länderberichte in alphabetischer Reihenfolge zur Lage der Christen im Nahen Osten, überwiegend geschrieben von Menschen aus der Region selbst, hat der Bethlehemer Theologe Mitri Raheb hier versammelt: Ägypten, Israel, Jordanien, Libanon und Palästina kommen dabei zur Sprache. Das Vorzeichen setzt der Herausgeber in seiner Einführung selbst – und er tut dies in letzter Konsequenz des postko-



Mitri Raheb (Hg.)

In the Eye of the Storm

Middle Eastern Christians

in the Twenty-First Century

Eugene, Oregon 2023

202 Seiten, 35,99 Euro

lonialen Ansatzes, den er während der vergangenen zehn Jahre in nahöstlicher Zuspitzung entwickelt hat: Ausgangspunkt aller Krisen in der Region sei es, dass diese sich niemals vom „Neokolonialismus der ersten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts“, einschließlich der „Implantierung Israels“ in „ihrem Herzen“, habe erholen können.

Folgerichtig spricht auch der zweite Länderbericht abweichend von der Logik aller anderen Texte nicht von „Christen in Israel“, sondern von „Palästinensischen Christen unter israelischer Herrschaft“, wobei zugleich erläutert wird, dass der Begriff „Israel“ eher vermieden und stattdessen bevorzugt von den „1948er Territorien“ gesprochen werde. In diesen Territorien sei ein „besorgniserregender

Trend“ der prozentualen Abnahme des christlichen Anteils an der Gesamtbevölkerung zu verzeichnen. Diesen Trend belegen die Autoren durch eine Tabelle, die aufzeigt, dass die Zahl der palästinensischen Christen im fraglichen Gebiet von 34.000 im Jahr 1949 auf lediglich 124.600 im Jahr 2020 angewachsen ist (sich also nur knapp vervierfacht hat) – was einem Schrumpfen des christlichen Anteils an der palästinensischen Bevölkerung in Israel von 21% auf lediglich 7,9% entspricht. Man muss dies wohl im Zusammenhang mit der Bemerkung Rahebs in der Einführung verstehen, dass die Zahl der Christen im ganzen Nahen Osten einfach nicht mit der „demografischen Explosion“ in der Region Schritt halten kann.

Die weiteren Länderberichte zeigen sehr nachdrücklich die jeweiligen besonderen Herausforderungen der betroffenen Gemeinschaften auf: Ob es die Entwicklung einer koptischen Märtyrerfrömmigkeit in einem Kontext zwischen Muslimbruderschaft und den wechselnden autokratischen Herrschern Ägyptens ist, oder das Ringen der Kirchen in Jordanien um Reformen ihres Personenstandsrechts; ob der Machtverlust der Maronitischen Kirche im Libanon in den vergangenen 33 Jahren beklagt wird, oder der gänzliche Verlust einer verbindenden Zukunftsvision für die Christen Palästinas (Westjordanland): All diese Momentaufnahmen zeigen, welche Herkulesaufgabe darin besteht, einen positiven christlichen Beitrag für die Entwicklung des Nahen Ostens zu leisten. Zu beneiden sind diese Geschwister gewiss nicht.

Uwe Gräbe

Neue Perspektiven

Wohl kaum eine andere Institution hat sich in den vergangenen Jahren mehr um das gegenseitige Verständnis von Christen, Juden und Muslimen in Israel bemüht als das „Rossing Center für Erziehung und Dialog“ in Jerusalem. Gemeinsam mit dem „Jerusalem Institute for Policy Research“ hat es 2021 diese detaillierte akademische Studie des israelischen Forschers Amnon Ramon zu den Beziehungen zwischen dem Staat Israel und den christlichen Kirchen über sieben Jahrzehnte hinweg veröffentlicht.

Anhand der Entwicklung der „Abteilung für christliche Gemeinschaften“, die erst im Religionsministerium und 2003 dann im Innenministerium angesiedelt wurde, zeigt der Autor auf, welche Bedeutung diese Thematik für die je-



Amnon Ramon

Christianity and Christians in the Jewish State.

Israeli Policy toward the Churches and Christian Communities (1948-2018)

Multi Educator, Incorporated Jerusalem 2021

369 Seiten, 17,63 Euro

weiligen israelischen Regierungen hatte. Den meisten israelischen Akteuren war dabei bewusst, dass ihr Umgang mit den christlichen Kirchen auch einen Test auf der internationalen Bühne darstellte. Die Herausforderungen dabei waren mannigfaltig – so etwa die Verwurzelung der lokalen christlichen Gemeinden in der dem jüdischen Staat kriegerisch gegenüberstehenden arabischen Welt; die mit gro-

ßem Misstrauen gesehenen Missionsbestrebungen evangelikaler Gruppen; und schließlich die offene Feindschaft des Vatikans, der sich parallel zu seinem Engagement für eine Internationalisierung Jerusalems zunächst gegen eine Aufnahme Israels in die Vereinten Nationen stellte. Letzteres führte zu zahlreichen im Rückblick geradezu skurrilen Situationen beim Besuch von Papst Paul VI im Jahr 1964, der sämtliche Symbole israelischer Souveränität geflissentlich ignorierte oder gar offen düpierte.

Überhaupt steht das Verhältnis zum Vatikan immer wieder im Zentrum dieser Studie, obwohl die „Lateiner“ nicht zu den größten Gemeinschaften im Heiligen Land zählen. Dies liegt auch an dem 1993 unterzeichneten Grundlagenabkommen, dessen Fortschreibung in einem umfassenden juristischen und fiskalischen Vertrag (dem sich alle anderen Kirchen im Lande anschließen könnten) seitdem noch immer auf sich warten lässt. Daher sind etliche Fragen betreffs Steuern und Immobilienbesitz noch immer ungeklärt.

Das Buch schließt mit zwei höchst erhellenden Aufsätzen zur Wahrnehmung von Christen durch die unterschiedlichen Segmente der jüdisch-israelischen Gesellschaft, sowie zur sich wandelnden Bedeutung des Christentums in den Kurrikula des israelischen Erziehungssystems. Wer sich hier (wie der Autor) für mehr Begegnung und gegenseitige Kenntnis einsetzt, steht vor einer wahrhaftigen Herkulesaufgabe!

Diesem Buch ist eine breite Wahrnehmung auch in den christlichen Kirchen weltweit zu wünschen, wo das Verhältnis zwischen dem Staat Israel und den Kirchen viel diskutiert wird, die entsprechen-

den Sachinformationen allerdings nur von den jeweils betroffenen christlichen Partnern und ihren weltweiten Netzwerken stammen. Die Studie liefert eine dezidiert israelische Perspektive auf diesen Themenkomplex. Die ist für ein vollständiges Bild unumgänglich.

Uwe Gräbe

Ein Zwei-Fronten-Streit um Israel

Ein prägnantes, eingängiges und überaus zorniges Buch hat der langjährige Israelkorrespondent Richard C. Schneider zum 75-jährigen Bestehen des jüdischen Staates, also lange vor dem 7. Oktober 2023, geschrieben. Rein formal arbeitet er sich im Frage-Antwort-Muster an jenen Topoi ab, die in Deutschland im Blick auf Isra-



Richard C. Schneider
Die Sache mit Israel
 Fünf Fragen zu einem komplizierten Land
 Spiegel Buchverlag,
 Hamburg 2023
 192 Seiten, 22 Euro

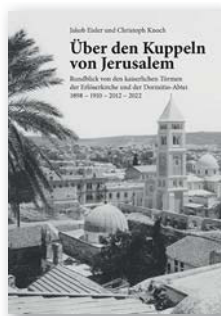
el mit großer Hingabe immer wieder diskutiert werden: Jüdischer und demokratischer Staat, Apartheid, Israelkritik und Antisemitismus, Siedlerbewegung und religiöser Fundamentalismus, wessen Recht auf welches Land.

Tatsächlich aber führt Schneider einen Zwei-Fronten-Streit, und dies zu ei-

nem Zeitpunkt, zu dem eine teils schlicht kriminelle, teils einem politischen Mesianismus huldigende israelische Regierung dabei ist, Justizsystem und Gewaltenteilung trotz aller Massenproteste handstreichartig auszuhebeln. Da steht er einerseits mitten in der innerjüdischen und innerisraelischen Debatte, in der geradezu verzweifelt damit gerungen wird, wie sehr fundamentalistische und Apartheid-ähnliche Strukturen bereits Einzug in das israelische System gehalten haben. Auf der anderen Seite verteidigt er mit ebensolcher Verve den jüdischen Staat gegen all die Akteure weltweit, die dieses durch UN-Beschluss gegründete Gemeinwesen schon immer und geradezu obsessiv abgeurteilt, delegitimiert und in die Kategorien des Kolonialismus gepresst haben.

Allein zwischen 2006 und 2022, so Schneider, sei Israel vom UN-Menschenrechtsrat 95-mal verurteilt worden. „Gefolgt von Syrien mit gerade mal 38. Dann Nordkorea mit 14, Iran mit gerade mal 11 Verurteilungen, Eritrea ebenfalls 11, Venezuela 2 und Sudan 1.“ Ein halbes Kapitel später fragt Schneider, ob nicht womöglich gerade die antiisraelische Rhetorik weltweit entscheidend dazu beigetragen habe, dass in Israel „die Rechte längst die Mehrheit der Gesellschaft repräsentiert und Teile davon immer militanter und aggressiver gegenüber Arabern (und Kritikern im eigenen Land) werden, wohingegen die Linke immer mehr an Bedeutung verliert.“ Man mag diese – zugegebenermaßen provokative – Frage so oder so beantworten. Ausweichen kann man ihr sicher nicht mehr.

Uwe Gräbe



Jakob Eisler, Christoph Knoch

Über den Kuppeln von Jerusalem

Rundblick von den kaiserlichen Türmen

der Erlöserkirche und der Dormitio-Abtei

1898 – 1910 – 2012 – 2022

Verein für württembergische Kirchengeschichte,

Stuttgart 2023, 80 Seiten, 25 € (geb.), 15 € Euro (brosch.)

Bestellungen an: margarete.gruenwald@elk-wue.de

Jerusalem von oben – einst und heute

Zum 125jährigen Jubiläum der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem haben der Historiker Jakob Eisler und Pfarrer Christoph Knoch einen prächtigen Bildband herausgebracht. Zwei wunderbare Stadtpanoramen hatte der Leipziger Fotograf Bruno Henschel kurz vor der Einweihung 1898 vom Kirchturm aufgenommen; eines davon sogar vom höchsten Punkt des Baugerüsts, wo anschließend das Turmkreuz angebracht wurde.

Bei der Einweihung der deutschen katholischen Dormitio-Abtei kam 1910 (von unbekannter Hand) noch ein weiteres Foto-Panorama, aufgenommen vom dortigen Turm, hinzu – dessen Glocken übrigens mit denen der Erlöserkirche und auch der evangelischen Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg perfekt abgestimmt sind.

Diese historischen Bilder stellen die beiden Autoren nun entsprechenden

Aufnahmen des heutigen Jerusalem gegenüber. So viel gibt es dabei auf diesen detailreichen Fotos zu vergleichen und zu entdecken! In manchen Teilen der Altstadt scheint die Zeit geradezu stehen geblieben zu sein; im nach 1967 neu errichteten jüdischen Viertel wurden alte Ansichten in jüngster Zeit durch den Wiederaufbau zweier von der jordanischen Legion 1948 zerstörter historischer Synagogen gar wieder hergestellt. Hingegen sind die Veränderungen am Horizont, wo Neubaugebiete, Hochhäuser und auch die israelische Sperranlage entstanden sind, geradezu atemberaubend.

All dies wird kombiniert mit kurzen erläuternden Texten zur Geschichte von Dormitio und Erlöserkirche, zu den Foto-techniken und zum Leben des damaligen Fotografen. Eingeleitet von zwei Grußworten des evangelischen Propstes und des benediktinischen Abtes ist daraus eine feine „runde Sache“ geworden, die im Bücherregal keines Jerusalemliebhäbers fehlen sollte!

Uwe Gräbe

Israel und Palästina – verständlich erklärt

Johannes Zang kennt Israel und Palästina seit Jahrzehnten. Immer wieder fährt er dorthin, sei's als Reiseleiter, sei's um für seine Bücher oder Artikel zu recherchieren. Die Zusammenhänge und Entwicklungen in diesem Landstrich anderen zu erklären, ist seine Leidenschaft und sein Beruf. So wundert es nicht, dass er seit einiger Zeit auch einen Podcast anbietet, in dem er auf verschiedene Aspekte des Nahostkonflikts genauer eingeht.



Im Internet:
**Podcast von
Johannes Zang**

Mal stellt er zivilgesellschaftliche Organisationen in Israel und Palästina vor, die sich für eine Lösung des Konflikts einsetzen, mal porträtiert er einzelne Friedensaktivisten, berichtet von Friedensprojekten, bietet Hintergründe und Analysen an. Rund zwanzig Minuten dauert eine Folge. Gut verständlich und gespickt mit vielen Zitaten lernen die ZuhörerInnen auf diese Weise verschiedene Aspekte und Fasset-

ten in der seit Jahrzehnten andauernden Suche nach einer Lösung des Nahostkonflikts kennen. Bei dieser Fülle an friedensorientierten, klugen Akteuren drängt sich allerdings die Frage auf: Warum ist eigentlich alles immer nur noch schlimmer geworden? Doch diese Frage müssen sich alle stellen, die sich mit dem Nahen Osten beschäftigen – auch die Rezensentin.

Der Podcast lässt sich unter anderem auf Spotify finden, oder man geht auf Johannes Zangs Website www.jerusalem.info (Achtung: Jerusalem mit zwei „a“ geschrieben) und klickt auf den Menüpunkt Podcast. Zangs Angebot ist kostenlos. Er bittet allerdings um freiwillige Spenden, von denen er die Hälfte an Organisationen im Heiligen Land spendet.

Katja Dorothea Buck

Nachruf

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) nimmt Abschied von zwei langjährigen Freunden der Schneller-Arbeit.

Erst jetzt haben wir vom Tod von **Norman Schneller** erfahren. Der Urenkel von Johann Ludwig Schneller, dem Gründer des Syrischen Waisenhauses, ist im Juni vergangenen Jahres im Alter von 84 Jahren gestorben.

Der EVS trauert auch um **Hans Schniepp**. Er war ab Mitte der 1960er Jahre immer wieder an beiden Schneller-Schulen tätig, hat an der Theodor-Schneller-Schule unter anderem die Elektrowerkstatt aufgebaut und sich später von Deutschland aus für

die Weiterbildung der Mitarbeitenden eingesetzt. Bis zum Schluss war er den Schulen sehr verbunden und mit ihnen in Kontakt. Noch im Oktober vergangenen Jahres besuchte ihn der ehemalige Werkstattleiter der Automechaniker an der Theodor-Schneller-Schule, Jamal Qandah. Eine lange Freundschaft verband sie. Hans Schniepp ist am 3. Januar im Alter von 81 Jahren gestorben.

Der EVS behält Norman Schneller und Hans Schniepp in dankbarer Erinnerung.

Briefe an die Redaktion

Ich möchte mich herzlich bedanken, dass Sie mir die kompletten Schneller-Hefte von 2023 zugesandt haben. So erhalte ich doch einen differenzierteren Blick auf die ganzen Geschehnisse im Nahen Osten.

Besonders das „druckfrische“ Heft 4/2023 ist sehr interessant und aufschlussreich: Besonders die engagierte Standortbestimmung von Frau Buck finde ich in der derzeitigen Weltlage sehr ermutigend und „horizontweiternd“.

Pfr. i.R. Wolfgang Gokenbach, Aalen

Mit dem Motiv „Raum in der Herberge“ und den Reflexionen über die gegenwärtigen Schrecken in Israel, Palästina und dem Gaza-Streifen ist Euch ein wichtiges Heft gelungen. Dass Ihr das Zusammenstehen in dieser Krisenzeit, das gerade christlicherseits so radikal in Frage steht, nüchtern als die große Herausforderung beschreibt, und dass Ihr Euch gegen die verbreitete Rechthaberei und die Sofa-Kommentare wendet, ist ein nötiger Auf- und Weckruf. Man merkt, wie sehr Euch die Zerrissenheit auch emotional bewegt, und dass das Trauern um die Opfer erst einmal im Vordergrund stehen muss. Dass demgegen-

über die Schneller-Internate in allen Spannungen Oasen des Friedens sein können, kommt in den zum Teil ja sehr persönlich geprägten Beiträgen als Hoffnungsperspektive deutlich in den Blick. Also vielen Dank für die differenzierten Darstellungen, die ich als sehr hilfreich empfinde.

Prof. Dr. Johannes Lähnemann, Goslar

Vielen Dank für eine weitere hervorragende Ausgabe des Schneller-Magazins. Es war besonders interessant, all die schönen Details über das Leben im Syrischen Waisenhaus und später in den Schneller-Schulen zu lesen. Die Nachricht von der Orgel in der Theodor-Schneller-Schule in Amman und dass der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen damit zur ursprünglichen Vision zurückkehrt, die Musikkultur in den Schneller-Schulen zu unterstützen, ist ebenso erfreulich.

*Pfr. George D. Haddad,
Direktor der Johann-Ludwig-Schneller-
Schule, Libanon*

139. Jahrgang, Heft 1, März 2024

Herausgeber:
Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS)
in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich),
Dr. Uwe Gräbe, Joscha Quade

Übersetzungen aus dem Englischen:
Katja Dorothea Buck

Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39 | Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org | www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: keipertext.com | Martin Keiper

Druck: Druckerei Maier GmbH, Rottenburg
Auflage: 11.000

Kontaktadresse Schweizer Verein für die
Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS):
Pfr. Ursus Waldmeier, Rütmatstrasse 13, CH-5004 Aarau
Spendenkonto Post: CH62 0900 0000 4001 1277 8
Spendenkonto Bank: CH47 8080 8001 8975 0443 1
info@schnellerschulen.org | www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich.
Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag
als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf
Englisch: www.ems-online.org/en/schneller-magazine



Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.

1. Korinther 16,14
(Jahreslosung 2024)



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart | Tel. (0711) 636 78-39



Der EVS ist Mitglied in der
Evangelischen Mission in Solidarität e.V.

Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.
Sie freuen sich, wenn Sie diese Arbeit unterstützen.

Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37